



Nikolaus Werz

Lateinamerika

Geschichte und Gegenwart

Kohlhammer

Kohlhammer

Der Autor



Nikolaus Werz (*1952 in Bonn), Abitur in Buenos Aires 1971, studierte Germanistik, Geschichte und wissenschaftliche Politik in Freiburg.

Von 1994 bis 2018 Professor für Politikwissenschaft an der Universität Rostock/Lehrstuhl für Vergleichende Regierungslehre. 2005/07 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft (DGfP).

Nikolaus Werz

Lateinamerika

Geschichte und Gegenwart

Verlag W. Kohlhammer

Im Andenken an die zu früh verstorbenen Rostocker Kollegen und Freunde Yves Bizeul und Hans-
Ludwig Busch

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

1. Auflage 2020

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-031334-7

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-031335-4

epub: ISBN 978-3-17-031336-1

mobi: ISBN 978-3-17-031337-8

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhaltsverzeichnis

1 Einheit und Vielfalt Lateinamerikas

Wie schreiben wir lateinamerikanische Geschichte

Zu Ansatz und Aufbau

Entdecken und Erfinden: Die Gefahr von Projektionen

2 Frühe Unabhängigkeit, unvollendete Staaten: die große Geste der Befreier

Die spanische Kolonialherrschaft und ihre Nachwirkungen

Ziele und Verlauf der Unabhängigkeitsbewegung – die unvollendeten Revolutionen 1810 bis 1910ff

Diskurse über die Independencia 1810 – 1910 – 2010

Zur Geschichte der Feierlichkeiten zur Unabhängigkeit 1910 (Centenario)

Verschiedene Initiativen zu den 200 Jahrfeiern (Bicentenarios) 2010

Vor- und Nachteile der frühen Unabhängigkeit

3 Caudillismus, Freihandel und Oligarchie: Das 19. Jahrhundert

Caudillismus und oligarchische Herrschaft

Ungleiche Entwicklungen in den Ländern im 19. Jahrhundert

Chile: Ausnahme am Ende der Welt?

Venezuela: Vom Kakaoland zum Ölexporteur

Venezuela und Chile im 20. Jahrhundert

Demokratie als Versprechen – Staaten ohne Nation

Ideologien der Entwicklung

Die ambivalente Rolle des Staates

Ansätze zum Sozialstaat

4 Jahrhundertwende 1900, der Beginn des Kulturnationalismus und die mexikanische Revolution 1910ff

Die Jahrhundertwende 1900

Der Beginn des Kulturnationalismus: 1900, Ariel und die
mexikanische Revolution

Mexiko: Die erste Revolution 1910ff.

Die Intellektuellen in der Geschichte Lateinamerikas: Von der
Revolution zur Demokratie

5 Auf dem Weg zur Massengesellschaft: Weltwirtschaftskrise 1929, »Entwicklung nach innen« und der klassische Populismus

6 Die USA: Hegemon im 20. Jahrhundert und weitere Entwicklungen in der Außenpolitik

Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus

Die neuere US-Außenpolitik gegenüber Lateinamerika

Die Beziehungen zu Deutschland und Europa

7 Das rote Jahrzehnt: Die kubanische Revolution 1959, Ernesto Che Guevara, Salvador Allende

Zeitgeschichtlicher Kontext

Rezeptionsgeschichte und politische Folgen

Der »chilenische Weg zum Sozialismus« 1970–1973

Aufschwung und Scheitern der Land- und Stadtguerilla in
Lateinamerika

8 Kalter Krieg im Süden: Militärdiktaturen und die Doktrin der nationalen Sicherheit

9 Re-Demokratisierung und Demokratie ab den 1980er Jahren

Gewaltherrschaft und Demokratisierungsversuche in
Mittelamerika

Parteien und Parteiensysteme

Soziale Bewegungen

Indigenes Erwachen (buen vivir)

10 Wirtschaft und Handel

Die Weltmarktintegration im Überblick

Die Rolle der lateinamerikanischen Wirtschaftskommission
CEPAL

Abhängigkeit und Entwicklung – Dependencia y desarrollo

Modernisierung und multiple Modernitäten

Fragmentierte Modernitäten

11 Religiosität und politische Kultur

Gustavo Gutiérrez und die Theologie der Befreiung

Theorie und Praxis der Befreiungstheologie

Religiöse Pluralisierung, Freikirchen, Evangelikale und andere
Religionsformen

Politische Kultur: Modernisierung – multiple Modernitäten

12 Neue Prosperität und neuer Populismus Anfang des 21. Jahrhunderts

Klassischer Populismus:

Neopopulismus:

Neuer Populismus bzw. radikaler Populismus:

13 Staatskrise – Drogengewalt – Migration

Drogen und Drogengewalt

Migration innerhalb Lateinamerikas bzw. Amerikas

14 Das Gesetz des Pendels: Von der konservativen Wende ab 2015 zu den neuen Rebellionen 2019

Was haben die Proteste von 2019 gemeinsam?

Welche Interpretationen sind möglich?

15 Zwischen Einsamkeit und Hoffnung: Zur Zukunft Lateinamerikas

Wechselfälle der Geschichte: Chile und Venezuela als Beispiele

Merkmale und Kontinuitäten lateinamerikanischer Politik

Die Schwierigkeiten bei den Reformen

Lateinamerika in der Welt

Vor der Zukunft

Anmerkungen

Anhang

Abkürzungsverzeichnis/Glossar

Ausgewählte Chronologie

Literaturverzeichnis

Filmverzeichnis

Sachverzeichnis

Personenverzeichnis

Ortsverzeichnis

Abbildungsnachweis

1 Einheit und Vielfalt Lateinamerikas

Wo liegt und was ist Lateinamerika? Die Antwort auf diese Frage ist keineswegs einfach, denn es handelt sich nicht um einen geographischen, sondern um einen kulturell und politisch geprägten Begriff. Allgemein versteht man darunter die südlich der USA gelegenen unabhängigen Republiken mit den Amtssprachen Spanisch und Portugiesisch. Auch das französischsprachige Haiti und das teilweise zu den USA gehörende Puerto Rico werden dazu gezählt, nicht aber die englischen, französischen und niederländischen Kolonien. Die lateinamerikanische Wirtschaftskommission CEPAL rechnet auch die karibischen Staaten dazu, aber in den meisten Geschichtsdarstellungen ist dies nicht der Fall. Sie behandeln in der Regel 20 Staaten: in der Karibik die Republiken Haiti, Kuba, Puerto Rico und Santo Domingo, in Nordamerika Mexiko, in Zentralamerika Costa Rica, El Salvador, Guatemala, Honduras und Nicaragua sowie Panama und in Südamerika Argentinien, Brasilien, Chile, Ecuador, Kolumbien, Paraguay, Peru, Uruguay und Venezuela.

In Lateinamerika finden wir »arme Menschen in reichen Ländern«, weil die Eliten »ihr persönliches Wohlergehen mit dem der Nation verwechseln«, heißt es in einer Einführung.¹

Rund 655 Mio. Menschen leben in der Region, d. h. 8,5 Prozent der Weltbevölkerung. Nachdem die Zuwachsrate der Bevölkerung 1960 bei 2,7 Prozent lag, sank sie bis 2015 auf 1,1 Prozent, für 2055 werden nahezu Null-Prozent erwartet.² Bei den geographischen Bedingungen und der Bevölkerungszusammensetzung bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern. Bolivien, Ecuador und Guatemala besitzen eine bei über 30 Prozent liegende indigene

Bevölkerung, während sie in Brasilien und Kuba, wo die Zahl der aus Afrika als Sklaven verschleppten Menschen ins Gewicht fällt, und in den von europäischen Einwanderern geprägten Ländern wie Argentinien, Chile und Uruguay gering ist. Das an die USA angrenzende Mexiko bildet mit 129 Mio. Einwohnern das größte spanischsprachige Land der Welt. Mit Brasilien (212 Mio.) gehört es traditionell zu den Staaten, die auf dem amerikanischen Halbkontinent eine gewisse Führungsrolle beanspruchen. Die 1 800 Kilometer lange zentralamerikanische Landbrücke umfasst sieben Kleinstaaten, die Nord- und Südamerika verbinden. Zur Karibik zählen 42 Inseln und Territorien, die teilweise von europäischen Staaten abhängig sind. Südamerika besteht aus neun spanischsprachigen Staaten, die schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts formal unabhängig wurden. In Brasilien, das von manchen als eigener Kontinent betrachtet wird, ist das brasilianische Portugiesisch Amtssprache.

Der Begriff Lateinamerika kam Mitte des 19. Jahrhunderts zuerst in Frankreich auf, er diente zur Betonung der gemeinsamen lateinischen Wurzeln gegenüber den USA und den außenpolitischen Interessen Frankreichs in Mexiko. Aber »lo latinoamericano« gab es unter kulturellen Gesichtspunkten wahrscheinlich schon früher, als die Spanier begannen, Korn, Maniok und Schokolade zu essen, gleichzeitig gingen Elemente der autochthonen Kulturen in die kirchliche und städtische Kunst Hispanoamerikas ein. Die Begriffe zur Bezeichnung der Region besitzen jeweils eine inhaltliche Konnotation: Bei Lateinamerika liegt die Betonung auf Eigenständigkeit, Spanischamerika verweist auf die Kolonialzeit, Hispanoamerika auf die spanische Sprachfamilie und Iberoamerika auf die Verbindungen zu der Iberischen Halbinsel, d. h. zu Spanien und Portugal.

Als politischer und kultureller Begriff bildet Lateinamerika ein Konstrukt, das gleichsam über den vorhandenen Nationalstaaten existiert. Der Begriff Lateinamerika gewann in den vergangenen 200 Jahren zuweilen utopische Züge. So war er nach der Unabhängigkeit von Spanien mit den Vorstellungen der Unabhängigkeitshelden Simón Bolívar und José de San Martín von einer kontinentalen Einheit verbunden, nach der mexikanischen Revolution besaß die dortige Kulturpolitik zunächst eine gesamtlateinamerikanische Phase, und die

kubanische Revolutionsführung propagierte nach 1959 eine »Politik der Völker« gegen die etablierten Eliten.

Das Bild Lateinamerikas fällt widersprüchlich aus: Armut, Unterentwicklung und Gewalt stellen die eine Seite dar, Lebensfreude, Wunsch nach Befreiung und Natur die andere. Schlechte Nachrichten scheinen für Politik und Wirtschaft reserviert, gute Botschaften gehen von der Kultur und den Menschen aus. Es unterliegt konjunkturellen Schwankungen. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts schien die 1982 in Mexiko begonnene Verschuldungskrise der Vergangenheit anzugehören. Drei Länder zählen zu der Gruppe der 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer (G 20) – Argentinien, Brasilien und Mexiko. Chile, Kolumbien und Mexiko sind Mitglieder der OECD und damit vermeintlich im »Club der Reichen«, Costa Rica hat 2020 eine Einladung zum Beitritt erhalten. Das durchschnittliche Wachstum lag zwischen 2003 und 2008 bei 4 Prozent. Von der Weltfinanzkrise 2008 waren zunächst Mexiko und mittelamerikanische Staaten betroffen, was u. a. an der Nähe zu den USA lag, während die südamerikanischen Gesellschaften zunächst vergleichsweise gut damit zurechtkamen. Trotz Rückschlägen in einigen Staaten durchlief die Region seit der Unabhängigkeit von Spanien die längste Phase formaldemokratischer Herrschaft.

2020 hat sich dieses günstige Panorama wieder eingetrübt. Neben dem staatssozialistischen Kuba gehören Venezuela und Nicaragua zu den autoritären Regimen. Das potentiell reiche Ölland Venezuela weist die höchste Auswanderungsrate eines Landes ohne Krieg und Naturkatastrophen auf der Welt auf; in Nicaragua gleicht das 1979 aus einer von den Sandinisten angeführten Volkserhebung hervorgegangene Revolutionsregime zunehmend der gestürzten Familiendiktatur der Somozas. Ende 2019 kam es in Haiti, Ecuador, Bolivien, Chile und Kolumbien zu spontanen Protesten: Haiti, das ärmste Land der Hemisphäre, durchläuft nach Korruptionsvorwürfen eine Phase der Instabilität und der Konflikte mit ungewissem Ausgang. In Ecuador konnten die von indigenen Gruppen angeführten De-



Karte 1: Lateinamerika

monstrationen nach Korrekturen an dem wirtschaftlichen Anpassungsprogramm der Regierung vorerst beigelegt werden. In Bolivien kam es nach einer umstrittenen Wahlauszählung zu Unruhen und Konflikten zwischen Gegnern und Anhängern des ersten indigenen Präsidenten des Landes Evo Morales, der trotz eines knapp dagegen ausgegangenen Referendums erneut zur Wiederwahl angetreten war. Nachdem sich die Polizei von ihm losgesagt hatte, riet ihm die Heeresführung, er solle die Macht abgeben, d. h. es erfolgte eine Art Staatsstreich. Morales und sein Vize-Präsident Álvaro García Linera nahmen ein Asylangebot in Mexiko an. In Chile verhängte Staatspräsident Sebastián Piñera, der noch wenige Tage zuvor sein Land als Oase der Ruhe in einem aufgewühlten Meer bezeichnet hatte, nach Plünderungen den Ausnahmezustand und befahl den Einsatz des Militärs, über 20 Menschen starben. Einen Monat später verständigten sich die große Mehrheit der Parteien und einige Organisationen auf einen Fahrplan, der bis 2021 zu einer neuen Verfassung führen soll, die Proteste halten indessen an. Lateinamerika avancierte damit wieder zu einer Krisenzone, nachdem es ab 2000 unter Mitte-Links-Regimen und einem Rohstoffboom manchen Beobachtern als Region des Aufbruchs galt.

Obwohl Lateinamerika von vielen als Teil des Westens angesehen wird, hatten weltgeschichtliche Ereignisse auf die Regionen diesseits und jenseits des Atlantiks unterschiedliche Auswirkungen: Die Weltwirtschaftskrise von 1929 hatte erhebliche Konsequenzen, denn sie leitete die Phase der Importsubstitution ein, die zum Aufkommen national-populistischer Regime und zur Gründung der Wirtschaftskommission CEPAL beitrug. Die Studentenrevolte von 1968 zeigte sich auch in Lateinamerika, sie trug aber weniger die Züge eines Generationenkonflikts, die sie besonders in der Bundesrepublik hatte; dagegen blieb die von Córdoba (Argentinien) ausgehende Studentenbewegung von 1918 in Europa unbekannt, während sie in Süd- und Mittelamerika wichtig war. Auch das Schlüsseljahr 1989 besaß in Lateinamerika eine andere Bedeutung als in Deutschland. In Venezuela kam es mit dem sog. Caracazo zu Unruhen in der Hauptstadt und anderen größeren Städten, als ohne Ankündigung ein wirtschaftliches Anpassungsprogramm umgesetzt wurde. In der Folge dieses Volksaufbruchs begann der Aufstieg des Ex-Militärs Hugo Chávez

(1954–2013) zum schließlich 1998 demokratisch gewählten Präsidenten, er wollte nach eigenen Angaben ab 2005 den »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« aufbauen. Dank des hohen Ölpreises und seines Charismas entfaltete er eine gesamtlateinamerikanische Wirkung. Allenfalls in Mexiko, wo die fast 70-jährige Herrschaft der Partei der Institutionellen Revolution (PRI) 2000 endete, kann man eine Resonanz der Implosion des Staatssozialismus im Osten vermuten. Die These von einem »Ende der Geschichte«, wie sie der nordamerikanische Politikberater Francis Fukuyama für die Zeit nach 1989 aufstellte, wurde von vielen lateinamerikanischen Akademikern abgelehnt, da sie ihrer Meinung nach auf ein Abfinden mit den bestehenden sozialen und internationalen Ungerechtigkeiten hinauslief. Die zwischen 2005 und 2015 in den meisten Ländern regierenden Mitte-Links-Präsidenten haben sich auch deshalb entfalten können, weil nach dem Ende des Kalten Krieges die Vorbehalte gegen unabhängigere Positionen selbst bei US-Regierungen sanken. Mitentscheidend dürften die äußeren weltwirtschaftlichen Bedingungen gewesen sein. Sie haben sich nach dem »goldenen Jahrfünft oder Jahrzehnt« zwischen 2003 und 2008/13 mittlerweile stark reduziert und werden als ein Grund für die ab 2015 sichtbar gewordene Krise der »neuen Linken« gesehen.

Tab. 1: Bevölkerung Lateinamerikas (in Mio.)

Land	1850 ¹	1900 ¹	1950 ¹	2000 ¹	2020	2030 ²
Lateinamerika ^a	30,0	60,1	167,0	520,0	655,0	696,0
Argentinien	1,1	4,7	17,2	37,0	45,2	46,8
Bolivien	1,4	1,7	2,7	8,3	11,7	13,4
Brasilien	7,2	17,3	54,0	170,7	212,6	220,5
Chile	1,3	2,9	6,1	15,2	19,1	19,5
Costa Rica	0,1	0,3	0,9	4,0	5,1	5,7
Dominikanische Republik	0,2	0,7	2,4	8,4	10,8	12,1
Ecuador	0,8	1,4	3,4	12,6	17,6	17,9
El Salvador	0,4	0,9	2,0	6,3	6,5	7,1
Guatemala	0,9	1,4	3,0	11,4	17,9	22,7
Haiti	0,9	1,3	3,3	8,4	11,4	10,8
Honduras	0,4	0,4	1,4	6,5	9,9	10,7
Kolumbien	2,2	3,8	12,6	42,3	50,9	56,9
Mexiko	7,7	13,6	27,7	98,9	128,9	135,4
Nicaragua	0,3	0,5	1,1	5,1	6,6	7,2
Panama ^b	–	–	0,9	2,9	4,3	4,5
Paraguay	0,5	0,4	1,5	1,8	7,1	8,7
Peru	1,9	3,8	7,6	9,9	33,0	35,5
Uruguay	0,1	0,9	2,2	2,5	3,5	3,6
Venezuela	1,5	2,3	5,1	7,6	28,4	37,0
Andere	–	–	6,3	7,4	24,5	14,6

^A Nicht aufgezählte Länder eingeschlossen

^B Bis 1903 war Panama teil Kolumbiens

– Daten nicht verfügbar

¹ Brea 2003, 7.

² UNDP 2013 (Projektionen).

Wie schreiben wir lateinamerikanische Geschichte

Bildet Lateinamerika den am weitesten entfernten Westen ab und stellt somit eine Art Nachzügler oder entfernten Verwandten der westlichen Zivilisation dar?³ Zumindest in den fortschrittsorientierten Ansätzen des 19. und 20. Jahrhunderts waren solche Vorstellungen einer nachholenden Entwicklung enthalten. Mittlerweile gilt Kuba als das einzige verbleibende sozialistische Land im Westen. Sollte Lateinamerika gar als eigene Zivilisation angesehen werden? Oder ist eine solche Sichtweise zu einfach bzw. folgt sie gar einer neokolonialen Denkweise? Hat eine nationalstaatliche Interpretation, wie sie gerade dort betrieben wird, noch Bestand oder müsste sie zugunsten einer Sichtweise aufgegeben werden, die vor allem die transnationale Verflechtung und globale Einbindung berücksichtigt?⁴

In manchen Aspekten ähnelt die Entwicklung in Teilen Lateinamerikas der in Europa, was u. a. damit zusammenhängt, dass nach dem frühen Ende der Kolonialherrschaft Anfang des 19. Jahrhunderts (mit den Ausnahmen Brasilien und Kuba) durch verschiedene europäische Einwanderungswellen die Beziehungen zum ›Alten‹ Kontinent anhielten bzw. sich im Südzipfel sogar noch verstärkten. Die Vorstellung eines Nachholens oder Überholens im Verhältnis zu schon etablierten Nationen war auch in Ländern wie Deutschland und Italien, die erst spät eine nationale Einigung erreichten, verbreitet. In Deutschland erschien damals England als Vorbild, es entstand eine Konkurrenz zwischen den beiden Ländern, die Ende des 19. Jahrhunderts im Zeitalter des Imperialismus zu einem Kampf um den »Platz an der Sonne« führen sollte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg fanden die beiden deutschen Staaten gezwungenermaßen ihre Rolle im Kalten Krieg, die Diskussion um den deutschen Standort schien auszulaufen. Hingegen blieb die Frage der Modernisierung in den lateinamerikanischen Gesellschaften stark mit der nach einer eigenen Identität verbunden und durchzieht das gesamte 20. Jahrhundert, was eine wissenschaftliche Betrachtung keineswegs erleichtert. Zumindest die von Politikwissenschaftlern, Soziologen und ausländischen Beobachtern vorgelegten Studien kommen schlecht um die Frage nach der Entwicklung und den Zukunftsaussichten herum. Entwicklungshindernisse werden u. a. im

Fortbestand von verwandtschaftlichen und klientelistischen Mustern gesehen,⁵ die die politische Kultur weiterhin prägen würden.⁶ Lateinamerikanische Autoren kritisieren hingegen eher die Abhängigkeitsverhältnisse vom Weltmarkt (► [Kap. 4](#) und ► [Kap. 10](#)).

Hinzu kommt das Spannungsverhältnis zwischen der Gesamtgeschichte einer mehrheitlich spanisch- bzw. portugiesischsprachigen Region und den im 19. Jahrhundert entstandenen Nationalstaaten. In Argentinien herrschte unter dem Eindruck eines von 1880 bis 1920 anhaltenden Aufschwunges lange Zeit die Meinung vor, man könne dem lateinamerikanischen Trend entkommen und wie Australien und Neuseeland einen Sonderweg im Süden beschreiten.⁷ Besonders nach der Weltwirtschaftskrise 1929 verstärkten sich die Ansätze zu nationalen Geschichtsschreibungen, davor dominierten heroische Darstellungen der Unabhängigkeitsbewegungen sowie der Staatsgründungen.⁸ In ihnen rückten indessen nicht nur die Modernisierung in den Vordergrund, sondern besonders auch die Hindernisse bei ihrer Entfaltung, die sich aus der Sicht der Autoren aus den Nachwirkungen und dem anhaltenden Einfluss kolonialer bzw. neokolonialer Mächte ergaben. Der Weiterentwicklung solcher modernisierungstheoretischen Ansätze, die ebenfalls im Umfeld der CEPAL aufkamen, standen seit den 1960er Jahren dependenztheoretische Annahmen entgegen, die den Begriff *dependencia* (Abhängigkeit) in den Vordergrund stellten. Für sie resultieren die Schwierigkeiten bei der eigenen Entwicklung nicht zuletzt aus der Abhängigkeit von den USA und den heutigen Industriestaaten. Während in der Historiographie der Bundesrepublik in der Phase der Sozialgeschichtsschreibung der 1980er Jahre modernisierungstheoretische Ansätze vorübergehend dominierten, konnten sie sich in der lateinamerikanischen Geschichtswissenschaft nicht durchsetzen.⁹ Aus deren Perspektive mag es daran gelegen haben, dass die Sozialgeschichte Fragen der Abhängigkeit und der Identitätsstiftung nicht ausreichend behandelt. Ein weiterer Grund mag die ungenaue und teilweise aus politischen Gründen umstrittene Daten- und Forschungslage sein, was eine Sozialgeschichtsschreibung erschwert.

Ziemlich erfolglos blieben die Versuche, eine kontinentale Historiographie zu begründen, obwohl es 1992, d. h. als die

Entdeckung/Eroberung Amerikas 500 Jahre zurücklag, und anlässlich den ab 2010 stattfindenden Feierlichkeiten zu den 200 Jahren formaler politischer Unabhängigkeit von Spanien genug Anlässe gab. Gerade solche Gedenkjahre waren Ausgangspunkt für Debatten und Interpretationen, die sowohl im »Kolumbusjahr« 1992 als auch zu den Unabhängigkeitsfeiern meist in Kooperation mit ausländischen Forschern erfolgten: Ein Ansatz lief darauf hinaus, die kreolische Geschichtsschreibung zu überwinden, d. h. diejenige Interpretation, die von den Anführern der Unabhängigkeitsbewegung Anfang des 19. Jahrhunderts und von den ab 1870 gegründeten historischen Akademien vorgetragen wurde. Schließlich waren die Kreolen, d. h. die in Amerika geborenen Nachfahren der Spanier, bevor sie den Drang zur Unabhängigkeit an den Tag legten, an der Kolonialherrschaft beteiligt gewesen und hatten sich von den bestehenden Volkskulturen abgegrenzt. Mit dieser Sichtweise sollte obendrein der Versuchung entgegengewirkt werden, die Geschichte Lateinamerikas stets mit der Geschichte Europas zu vergleichen oder von unvollendeten Staaten auszugehen, in denen die Nationswerdung noch ausstehe. Denn dadurch geriete der Halbkontinent in eine reaktive oder bloß passive Rolle. Da sich Lateinamerika, die USA und Europa gegenseitig beeinflussen und prägen, müssen ebenfalls die wechselseitigen Beziehungen Beachtung finden. Immerhin hat die Entdeckung/Eroberung Amerikas Europa erst in die Lage versetzt, seine Expansion und die wirtschaftliche Entwicklung in der alten Welt fortzuführen. Die von dem Venezolaner Germán Carrera Damas und anderen Historikern ab 1999 in neun Bänden herausgegebene *Historia General de América Latina* versucht dem Rechnung zu tragen;¹⁰ der letzte Band erschien 2006 und zwar zu Theorie und Methodologie der Geschichte Lateinamerikas. Eigentlich hätte er am Anfang des Gesamtwerkes stehen müssen was darauf verweist, wie viele offene und schwierige methodische Fragen in diesem Bereich noch vorhanden sind.

Seit den 1950er Jahren trat die Bezeichnung Lateinamerika, die im 19. Jahrhundert als kulturell verstandener Begriff aufgekommen war, an die Stelle von Hispanoamerika oder Iberoamerika, auch wenn die zuletzt genannte Zuordnung unter Einschluss der Länder der Iberischen Halbinsel in Spanien nach wie vor Verwendung findet. Noch

1967 schrieb der Nestor der historischen Forschungen zum
Halbkontinent in der Bundesrepublik Richard Konetzke: »Es gibt viele
Nationalgeschichten der lateinamerikanischen Länder, aber keine
Gesamtdarstellungen der geschichtlichen Entwicklung dieser Länder,
verfasst von Historikern Lateinamerikas nach dem Stand der modernen
Geschichtswissenschaft.«¹¹ Von ihm wurde die geschichtliche
Besonderheit vor allem unter der Perspektive des Abweichens von der
europäischen Entwicklung analysiert, d. h. hinsichtlich des Ausbleibens
von Rationalität, des bürgerlichen Tätigkeitsdrangs und des
Berufsbeamtentums nach Max Weber. Später änderte sich diese
Sichtweise unter den deutschsprachigen Lateinamerika-Historikern u.
a. infolge einer engeren Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften.
Die Gefahr einer Verfremdung des Untersuchungsgegenstandes durch
den Blickwinkel des jeweiligen Forschers versuchte man durch
Internationalisierung und Kooperation zu korrigieren, was nicht zuletzt
wegen der bescheidenen Stellenausstattung zu Lateinamerika an
deutschen Universitäten geboten schien. Allerdings mangelt es nach
wie vor an vergleichenden Studien und zwar gerade in den süd- und
mittelamerikanischen Ländern, denn im Schulunterricht und in der
Öffentlichkeit überwiegt dort weiterhin das Interesse an der
europäischen Geschichte bzw. der jeweiligen Nationalgeschichte.

In den 1960er und 1970er Jahren kamen mit den Dependencia-
Ansätzen und der Theologie der Befreiung lateinamerikanische
Theorieentwürfe zu Lateinamerika auf. Sie stammten vor allem von
Sozialwissenschaftlern, während Historiker zur Vorsicht vor einem
einseitigen Abhängigkeitsparadigma warnten. Eine Gefahr der
publikumswirksamen Texte, etwa dem vielfach aufgelegten
essayistischen Klassiker *Die offenen Adern Lateinamerikas* von Eduardo
Galeano aus dem Jahr 1982, war, dass sie in emanzipatorischer Absicht
die Ungerechtigkeiten und negativen Aspekte behandelten und damit
die Defekte in den Vordergrund rückten.¹² Gleichzeitig förderten sie
einen Externalismus, indem sie die USA und/oder internationale
Großkonzerne für die Fehlentwicklungen verantwortlich machten. In
der Folgezeit war eher eine Rückkehr zur historischen
Betrachtungsweise festzustellen, zumal das Jahr 1992, als die
Entdeckung/Eroberung Amerikas 500 Jahre zurück lag, dazu einlud.
Hierbei spielte eine Rolle, ob und in welchem Ausmaß der jeweilige

Autor aus einer lateinamerikanischen oder europäischen Perspektive zu schreiben versuchte. Das europäische Paradigma von ›Alter‹ und ›Neuer‹ Welt wurde aufgegeben und zumindest im deutsch- oder englischsprachigen Raum von dem Zusammenprall zwischen drei alten Welten Afrika, Amerika und Europa gesprochen, so der Historiker Horst Pietschmann bei seiner Abschiedsvorlesung.¹³

Die Veranstaltungen zu 1992 trugen zu einer stärkeren Berücksichtigung der originären Kulturen und einem erneuten Interesse an indigenen Fragen bei. Im Umkreis des »Kolumbusjahres«, wobei diese Bezeichnung zumeist auf Ablehnung stieß, erschien nach langem Vorlauf das dreibändige *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas* (1994ff.); es wurde als das erste deutschsprachige historische Handbuch über eine Region der sog. Dritten Welt angekündigt. Die Rezeption der differenzierten Beiträge, die in Band 3 die Versuche zur Überwindung von Abhängigkeit und zur Selbstbestimmung in den Vordergrund rückten, hielt sich jedoch in Grenzen. Dies galt ebenfalls für die erste neuere Abhandlung über *Demokratie in Lateinamerika*, die aufgrund ihres skeptischen Untertons konträr zum Zeitgeist der Re-Demokratisierung in Südamerika Mitte der 1980er Jahre sowie zu den wenig später im deutschsprachigen Raum aufkommenden Transformationsansätzen stand.¹⁴ Die Frage des Nationalstaates, die im lateinamerikanischen Diskurs nach wie vor eine zentrale Rolle einnimmt, besitzt bei deutschen Lateinamerika-Historikern eine geringere Bedeutung.¹⁵

Aus welcher Perspektive wird die Geschichte Lateinamerikas geschrieben? Unabhängig von der möglichen politischen Einstellung des jeweiligen Autors ist schon der Standort relevant. In Lateinamerika wird anders über die Region nachgedacht als in den USA und Europa.

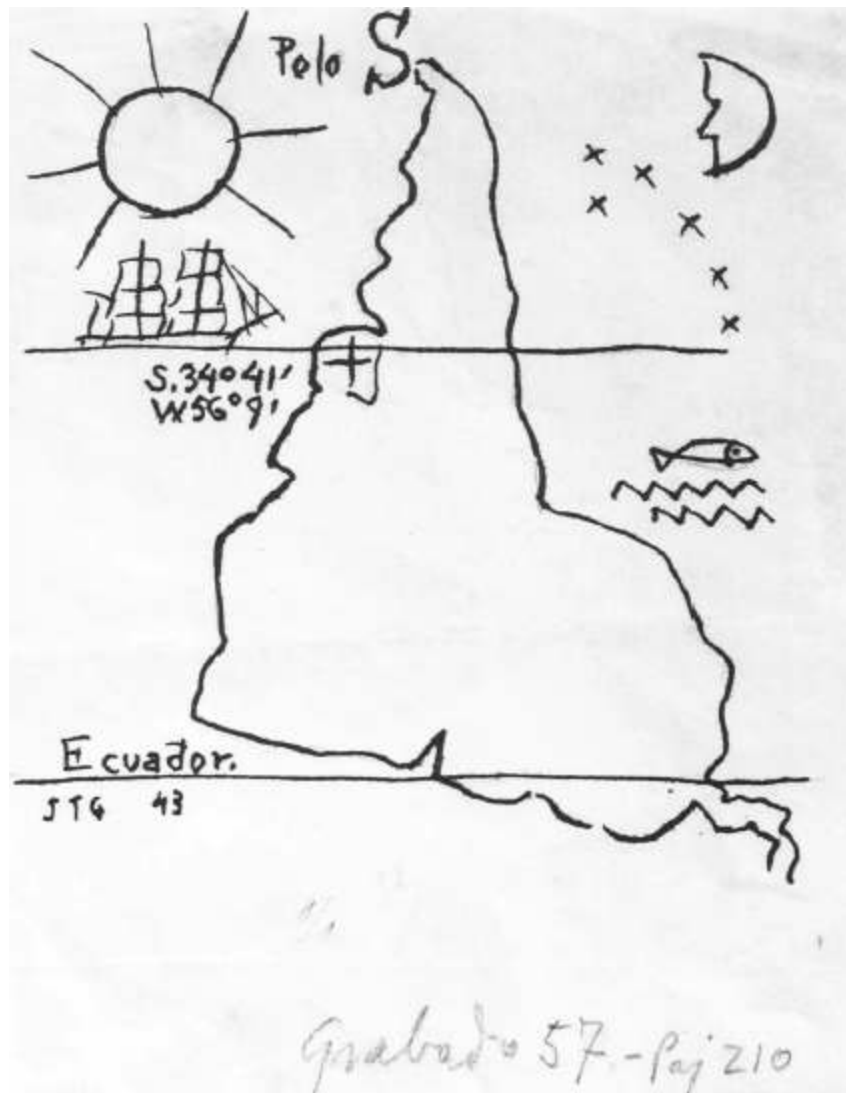


Abb. 1: América invertida, Bild von Joaquín Torres García 1943, Museum Juan Manuel Blanes, Montevideo.

Der Uruguayer Torres García begründete eine »Schule des Südens«, weil nach seinen Worten »unser Norden der Süden ist [...]«. Seine Landkarte zeigte Süd- und Nordamerika in umgekehrter Position – der Süden als Spitze der Welt.

Neben der geographischen Lage sind die Zeitumstände bedeutsam. Auf kaum eine andere Region außerhalb Europas trifft eine Periodisierung durch den Kalten Krieg so zu wie auf Lateinamerika. Er begann dort 1947 mit einer Reihe von Staatsstreich und endete 1989 mit der vorübergehenden US-Invasion in Panama bzw. der Abwahl der Sandinisten 1990 in Nicaragua. Während etwa die Cold War Studies bis

1990 den Gegensatz zwischen den USA sowie ihren militärischen Verbündeten in Lateinamerika und die Rolle Kubas bzw. der SU in den Vordergrund rückten, d. h. sich auf Guatemala 1954, Kuba nach der Revolution 1959, Chile in den frühen 1970er Jahren und auf Zentralamerika in den 1980er Jahren konzentrierten, sind nach der Öffnung der Archive neue und breitere Zugänge möglich. Einige Autoren hatten schon vorher festgestellt, dass einzelne Länder – wie Mexiko oder auch Costa Rica – die Rivalitäten zwischen den Supermächten durchaus zu ihren Gunsten auszunutzen wussten.¹⁶ Am Beispiel von Kubas Afrikapolitik wurde untersucht, ob der Handlungsspielraum nicht größer war als zunächst angenommen.¹⁷

In den USA führte ab den 1990er Jahren das neue Interesse für kulturelle Fragen zu stärker fragmentierten bzw. dezentralen Ansätzen, die mit einer gewissen Verzögerung in der Bundesrepublik und Lateinamerika rezipiert wurden. Im 21. Jahrhundert begann im akademischen Bereich der Bundesrepublik eine verflochtene (entangled) Sichtweise Einfluss zu gewinnen,¹⁸ z. B. zu den Wechselbeziehungen zwischen Nord und Süd in Amerika. Dies mag daran liegen, dass die wichtigsten Werke zur lateinamerikanischen Geschichte im angelsächsischen Raum erscheinen und deutschsprachige Autoren zunehmend in englischer Sprache publizieren. Der neuere cultural turn in den Sozialwissenschaften hat diesen Trend verstärkt; an Forschungseinrichtungen in Lateinamerika förderte er den Eindruck, die Beschäftigung mit der Kultur würde auch etwas über die Macht aussagen, was vorübergehend zu einer Vernachlässigung der Analyse von institutionellen und ökonomischen Fragestellungen sowie der Quellen beitrug. Ein Nachteil der nun aufkommenden postmodernen und postkolonialen Ansätze liegt darin, dass deren Vorliebe für fragmentierte und heterogene Sichtweisen eine Gesamtschau erschwert oder sogar für unmöglich hält. Insgesamt hat die Tendenz zu Gesamtdarstellungen aus der Feder eines einzelnen Autors nachgelassen, dagegen haben die Landesgeschichten und Darstellungen zu Themen (soziale Bewegungen, Frauen, Minderheiten) zugenommen.¹⁹

Eine Folge davon sind immer stärker ausdifferenzierte oder an einzelnen Themen ausgerichtete Handbücher zu Lateinamerika, so hat allein der Verlag Routledge mehrere solcher Handbooks in englischer

Sprache im Angebot. Dahinter verbirgt sich die Schwierigkeit, wie eine Geschichte Lateinamerikas präsentiert werden kann: Als eine Gesamtgeschichte des (Halb-)Kontinentes oder als Geschichte von Einzelstaaten? Und welcher Stellenwert kommt dabei Brasilien zu, einem Land, dessen Fläche fast so groß ist wie diejenige der Vereinigten Staaten von Amerika? Kaum jemand käme auf den Gedanken, eine Geschichte Europas zu verfassen, ohne bei einzelnen Kapiteln und Themen auf Staaten einzugehen, z. B. bei der Französischen Revolution oder bei Faschismus und Nationalsozialismus. Im Falle Lateinamerikas geschieht eine solche Vereinfachung aus ausländischer Perspektive weitaus häufiger, obwohl es angesichts der Bevölkerungszahl einzelner Länder und der nationalen Besonderheiten kaum zu rechtfertigen ist. Hierbei spielt natürlich die Aufmerksamkeitsspanne eine Rolle, denn man kann sich nicht mit allen Staaten gleichermaßen beschäftigen. Dadurch rücken einzelne Länder mit spektakulären Entwicklungen in den Vordergrund, woraus eine Tendenz sowohl zur Konzentration aber auch zur Vereinfachung resultieren kann. Dies lässt sich für das starke Interesse an Kuba in den 1960er, für Chile in den 1970er und für Nicaragua in den 1980er Jahren in der deutschen Öffentlichkeit feststellen. Manche Bücher versuchen dieses Problem insofern zu lösen, als sie für das 20. Jahrhundert dann wieder einzelne Schlüsselstaaten oder sog. Entwicklungspole in den Vordergrund rücken und individuell behandeln. Diese Verbindung eines themen- mit einem länderspezifischen Zugriff gilt etwa für die *Historia global de América Latina. Del siglo XXI a la independencia* des Argentiniers Héctor Pérez Brignoli. Der originelle Untertitel *Vom 21. Jahrhundert zur Unabhängigkeit*, womit er den Bezug zur formalen Unabhängigkeit von Spanien Anfang des 19. Jahrhunderts herstellt, verweist auf den Satz von Benedetto Croce »Alle Geschichte ist Zeitgeschichte«. ²⁰ Dass der Blick von außen und eine gewisse Distanz die Interpretationen erleichtern kann, zeigen die Geschichte Lateinamerikas des Italieners Loris Zanatta und die aktualisierte Version vom *Forgotten Continent* des Economist-Korrespondenten Michael Reid, die zusätzlich wirtschaftliche Aspekte berücksichtigt. ²¹ Zu Zentralamerika, wo sich die Institute für Geschichtswissenschaft erst später etablierten als in Südamerika, liegen mittlerweile gesonderte Darstellungen vor. ²² Stefan Rinke hat neben wichtigen Büchern zum Thema einen Quellenband zur

Geschichte Lateinamerikas vom 19. bis zum 21. Jahrhundert mit Periodisierungen vorgelegt.²³

Eher themenorientierte Ansätze von Historikern sowie die stärker personenzentrierte oder an Naturkatastrophen orientierte Darstellung in den Medien stehen in einem gewissen Gegensatz zueinander. Frühe kulturalistische Interpretationen, die entweder auf das spanische Erbe bzw. auf die personalistischen Traditionen in Amerika verweisen, werden mittlerweile meist ausgeklammert oder als wenig wissenschaftlich angesehen. Allerdings verweisen sie auf nach wie vor vorhandene Aspekte lateinamerikanischer Politik, die berücksichtigt werden sollten.

Nicht unproblematisch fällt bereits die Festlegung von Schlüsseljahren aus. Bei der Unabhängigkeitsbewegung Anfang des 19. Jahrhunderts, der mexikanischen Revolution ab 1910 und der kubanischen Revolution 1959 mag Konsens bestehen, immerhin handelte es sich in Mexiko um die erste große Revolution des 20. Jahrhunderts und Kuba gewann in Zeiten des Kalten Krieges hohe Bedeutung. Konsens besteht auch in Bezug auf die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise 1929, welche die Importsubstitution, die sog. Entwicklung nach innen und die Phase des klassischen Populismus einleitete. Wer aber interessierte sich im Detail für die Revolutionen in Bolivien 1952? Im mexikanischen Fall stellten vor allem Datierung und Periodisierung der Revolution ein Problem dar sowie natürlich der komplizierte Ablauf, sofern man sich überhaupt genauer auf das dortige Geschehen einzulassen versucht. Zuweilen gewinnen die Entwicklungen in einem Land eine fast übermäßige Bedeutung, wie etwa der »friedliche Weg zum Sozialismus« in Chile 1970–1973 sowie die Ereignisse in Nicaragua nach der Machtübernahme durch die sandinistische Befreiungsfront FSLN 1979, die in den beiden deutschen Staaten sogar zu Kontroversen in der Innenpolitik führten.

Neuere Einführungen mit einem politikwissenschaftlichen Ansatz gehen zuweilen nach Jahrzehnten vor: Die 1970er Jahre waren durch Autoritarismus und Repression gekennzeichnet, in den 1980-Jahren folgte eine Demokratisierung. Für die 1990er Jahre brachte der Washington Konsensus eine Annäherung zwischen den USA und Lateinamerika und mit der wirtschaftlichen Öffnung wieder eine »Entwicklung nach außen«,²⁴ die im ersten Jahrzehnt des 21.

Jahrhunderts von nationalpopulistischen Präsidenten im Zeichen des Rohstoffbooms in Frage gestellt wurde. Zum Ausgang der Dekade 2010–2020 lassen sich Mitte-Links- und Mitte-Rechts-Regierungen konstatieren. Der besonders seit dem Zweiten Weltkrieg für den Halbkontinent feststellbare Trend von gemeinsamen politischen Wellenbewegungen (demokratische Entwicklungen nach 1945, ab den 1960er Jahren bis auf wenige Ausnahmen autoritäre Regime, seit Mitte der 1980er Jahre Re-Demokratisierung, neuer Populismus Anfang des 21. Jahrhunderts) lässt sich nicht mehr so deutlich festhalten. Möglicherweise ist dies ein Ausdruck weiterer Fragmentierung und Modernisierung der lateinamerikanischen Gesellschaften.

Eine kontinuierliche Beschäftigung mit Lateinamerika steht also einmal wegen gewissen Forschungstrends sowie vermeintlichen Schlüsselereignissen und -ländern vor Herausforderungen, die vorschnell als Indikatoren für die Gesamtentwicklung genommen werden, hinzu kommt das begrenzte Interesse in der europäischen Öffentlichkeit: Wenn Du einen Bucherfolg erzielen möchtest, dann publiziere zu Lord Nelson und nicht zu Lateinamerika, empfahl der englische Historiker Hugh Thomas. Oder, möchte man hinzufügen, zumindest zu revolutionären Gestalten wie Ernesto Che Guevara oder Fidel Castro, was ja oft genug geschieht.

In diesem Buch wird davon ausgegangen, dass in der Geschichtsschreibung nicht nur das betrachtet werden sollte, was sich ändert, sondern auch das, was relativ konstant bleibt. Einzelne Sozialwissenschaftler bezeichnen Lateinamerika als »politisches Museum«,²⁵ d. h. es koexistieren Systeme und Herrschaftsformen, die scheinbar unterschiedlichen historischen Zeiten zuzuordnen sind. Mit anderen Worten: Neben modernen Formen oder sogar einer frühen Modernität in den Hafenstädten vor allem Südamerikas, die sich nicht zufällig an den Europa bzw. dem Ausland zugewandten Punkten befinden und damit aus der Sicht mancher Autoren Teil eines neokolonialen Systems sind, bestehen fast archaisch anmutende Herrschafts- und Lebensformen in ländlichen Regionen. Neben dem international vernetzten Unternehmer in der brasilianischen Megastadt São Paulo, wo es die höchste Zahl von Helikoptern weltweit geben soll, existiert der Kleinbauer auf dem Lande. Modernität und Tradition, Reichtum und Armut koexistieren also in ein und demselben

politischen System. Oft gerät in Vergessenheit, dass die Moderne von einer sukzessiven Trennung der religiösen und politischen Sphäre ausgeht, d. h. von einer Säkularisierung, in Lateinamerika bleiben beide Sphären jedoch teilweise bis in die Gegenwart miteinander verbunden.

Zum Verständnis Lateinamerikas muss man sich darüber hinaus zum einen die Merkmale der spanischen Herrschaft und ihre Nachwirkungen vergegenwärtigen, zum anderen aber lässt sich der Halbkontinent nicht nur als das negative Spiegelbild der USA und damit als Opfer, Patient oder Problem begreifen. Insofern gilt es nicht bloß von einem Gegenbild zu dem angelsächsisch-europäischen Modell auszugehen, sondern von einer eigenen Tradition, die ausländische Einflüsse und Ideenströmungen auf ihre Weise integrierte und uminterpretierte. Nicht nur die entwicklungshemmenden Aspekte sollten bei der Betrachtung der »Neuen« Welt berücksichtigt werden, sondern auch die Potentiale und Leistungen. Diese Entwicklungen wurden z. B. nach dem Spanischen Bürgerkrieg sichtbar, als sich Exilierte in Argentinien, Mexiko und Venezuela niederließen und zu einem Aufschwung der Geistes- und Sozialwissenschaften beitrugen. Einzelne lateinamerikanische Großstädte galten damals als fortschrittlicher als das Spanien Francos.

Hier zeigt sich eine weitere Besonderheit des spanischen Erbes. Dort traten die Akademiker lange Zeit weniger in einen Konflikt mit den herrschenden Kräften, ja sie verliehen ihnen vielmehr Form und Inhalt, was sich auch in den überseeischen Gebieten zeigte. Der Verteidiger der Indigenen und Vorläufer der späteren Befreiungstheologie, der Priester Bartolomé de las Casas (1485–1566), wirkte zunächst innerhalb des Systems, d. h. der katholischen Kirche. Daher gab sich der spanische Humanismus national und monarchisch. Viele Iberoamerikaner folgten infolgedessen lieber einer scholastischen Doktrin und einer vorgegebenen Ordnung, während die meisten Angloamerikaner Anhänger des Pragmatismus und des individuellen wirtschaftlichen Aufstieges waren, was günstigere Voraussetzungen für liberale Demokratien schuf.

Der Verweis auf solche lateinamerikanischen Traditionslinien kann uns davor bewahren, vorübergehenden Tendenzen eine übermäßige Bedeutung beizumessen. So beschäftigte sich die Transitions- und Transformationsforschung in den USA und der Bundesrepublik

weiterhin mit Re-Demokratisierungsprozessen in Lateinamerika, als dort bereits andere Fragen im Vordergrund standen. Zuletzt traf dies für den neueren Linkstrend in Südamerika zu – beginnend mit dem Regierungsantritt von Hugo Chávez in Venezuela 1999 bis zu seinem Tod 2013 bzw. darüber hinaus, der indessen einige Konstanten der dortigen Politik nicht in Frage stellte. Wahrscheinlich ist es sinnvoller, den Wechsel von den Militärregimen der 1960er und 1970er Jahre zu der Re-Demokratisierung als eine Art Kreislaufmodell lateinamerikanischer Politik anzusehen. Unter einer solchen Perspektive kann der nicht einheitliche Trend zu Mitte-Rechts-Regierungen ab 2015 nach freien Wahlen in Argentinien, Brasilien und Chile als eine Kurskorrektur des vorangegangenen »Linkstrends« gelten. Dies läuft nicht auf völlig neue Formen in der dortigen Politik hinaus, denn der Populismus kann sowohl links als auch rechts auftreten, selbst wenn im latein- bzw. iberamerikanischen Kontext die einheimischen Akademiker gerne die progressiven Aspekte herausstreichen.

Etappen auf dem Weg zur Modernität in Lateinamerika

1. Von der Unabhängigkeit 1826 bis 1900: Republiken mit internen Konflikten, ab 1870 »oligarchische« Modernisierung, Exportorientierung im langen 19. Jahrhundert
2. Von 1910 bis 1945: Krisenperiode – Ende der oligarchischen Herrschaft, mexikanische Revolution 1910ff. und Aufstieg des historischen Nationalpopulismus
3. 1945 bis 1970: Expansionsphase nach dem Zweiten Weltkrieg – Desarrollismus (desarrollismo) und »Entwicklung nach innen« durch Importsubstitution
4. 1970 bis 1990: Krisenperiode – Militärdiktaturen, Re-Demokratisierung und die unter sozialen Gesichtspunkten »verlorene Dekade« der 1980er
5. 1990 bis 2000: Wirtschaftlicher Neoliberalismus und Wahldemokratie
6. Ab 2000: Kurskorrekturen in der neoliberalen Ausrichtung / Rohstoffboom und neue (Links-) Populismen mit plebiszitären